



AUFERSTEHUNG

—
LEO TOLSTOI

Inhalt

[Titelseite](#)

[Erster Teil](#)

[Zweiter Teil](#)

[Dritter Teil](#)

[Impressum](#)

Leo Tolstoi
Auferstehung

»Da trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der wider mich sündigt, verzeihen? Bis auf siebenmal?

Jesus antwortete ihm: Ich sage dir, nicht bis auf siebenmal, sondern bis auf siebenzigmal sieben.«

(Ev. Matthäi, XVIII, 21-12.)

»Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, des Balkens aber in deinem Auge achtest du nicht?«

(Ev. Matthäi, VII, 3.)

»Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.«

(Ev. Johannis, VIII, 7.)

»Der Jünger ist nicht über seinen Meister; jeder Vollkommene aber wird wie sein Meister sein.«

(Ev. Lucä, VI, 40.)

Erster Teil

—

1

Wie sehr sich die Menschen auch mühten, nachdem sich ihrer einige Hunderttausend auf einem kleinen Raum angesammelt hatten, die Erde, auf der sie sich drängten, zu verunstalten; wie sehr sie den Boden mit Steinen bedeckten, damit nichts darauf wachse, wie eifrig sie ihn von jedem hervorbrechenden Gräschen reinigten, wie sehr sie mit Steinkohlen, mit Naphtha dunsteten, wie sie auch die Bäume beschnitten, alle Tiere und Vögel verjagten - der Frühling war doch Frühling, sogar in der Stadt! Die Sonne wärmte, das neu auflebende Gras wuchs, grünte überall, wo man es nicht weggekratzt hatte, nicht nur auf den Rasenstücken der Boulevards, sondern auch zwischen den Steinplatten; Birken, Pappeln, Traubenkirschen ließen ihre klebrigen, duftigen Blätter sich entfalten; die Linden

schwellten ihre berstenden Knospen; Dohlen, Spatzen und Tauben bereiteten schon frühlingshaft fröhlich ihre Nester; Bienen und Fliegen summten, von der Sonne erwärmt, an den Wänden. Fröhlich waren die Pflanzen, die Vögel, die Insekten, die Kinder. Nur die Menschen, die großen erwachsenen Menschen hörten nicht auf, sich und einander zu betrügen und zu quälen. Die Menschen glaubten, daß nicht dieser Frühlingmorgen heilig und wichtig sei, nicht diese Schönheit der Gotteswelt, die zum Heil aller Wesen gegeben ist – die Schönheit, die zum Frieden, zur Eintracht, zur Liebe geneigt macht, sondern heilig und wichtig war das, was sie selbst sich ausgedacht hatten, um übereinander zu herrschen. So wurde in dem Bureau des Gouvernementsgefängnisses nicht für heilig und wichtig gehalten, daß allen Tieren und Menschen die Rührung und die Freude des Frühlings gegeben ist, sondern für heilig und wichtig ward gehalten, daß abends zuvor ein mit Nummer, Siegel und Überschrift versehenes Papier eingegangen war, darüber, daß zu neun Uhr morgens an diesem Tage, dem 28. April, drei sich in Untersuchung befindende und im Gefängnis gehaltene Gefangene – zwei Frauen und ein Mann – vorgeführt werden sollten. Eine dieser Frauen mußte als die wichtigste Verbrecherin abgesondert vorgeführt werden. Und nun kam auf Grund dieser Vorschrift um acht Uhr morgens am 28. April der Oberaufseher in den stinkenden Korridor der weiblichen Abteilung herein. Gleich hinter ihm betrat den Korridor eine Frau mit zerquältem Gesicht, mit

grauen, krausen Haaren, die eine Jacke mit Tressen an den Ärmeln und einen Gürtel mit blauer Borte trug. Es war die Aufseherin.

»Wollen Sie die Maslowa haben?« fragte sie, indem sie sich mit dem diensthabenden Aufseher einer der Zellentüren näherte, die sich in den Korridor öffneten.

Der Aufseher schloß, laut mit seinen Schlüsseln rasselnd, auf, und nachdem er die Tür der Zelle geöffnet hatte, aus welcher eine noch übler riechende Luft strömte als die im Korridor, schrie er:

»Maslowa, vor Gericht!« und er machte die Tür wieder zu und wartete.

Sogar auf dem Gefängnishofe war frische, belebende, vom Winde in die Stadt getriebene Luft. Im Korridor aber herrschte eine niederdrückende, typhöse Luft, die vom Geruch der Ausleerungen, von Teer und Fäulnis gesättigt war und jeden Neuangekommenen sogleich in Niedergeschlagenheit und Betrübniß versetzte. Das erfuhr an sich selbst die vom Hofe gekommene Aufseherin, trotzdem sie an die schlechte Luft gewöhnt war. Sie empfand plötzlich, als sie in den Korridor eingetreten war, Müdigkeit und wurde schläfrig.

In der Kammer hörte man ein hastiges Getriebe, weibliche Stimmen und Schritte nackter Füße.

»Immer rasch! Du da, rühr' dich! Maslowa, sag' ich«, schrie der Oberaufseher in die Zellentür.

Nach etwa zwei Minuten kam aus der Tür lebhaften Schrittes ein nicht gerade hochgewachsenes, sehr vollbusiges junges Frauenzimmer im grauen Gefängniskaftan über einer weißen Jacke und weißem Rock. Sie drehte sich rasch um und stellte sich neben den Aufseher. An den Beinen trug sie leinene Strümpfe, darüber Gefängnis pantoffeln; der Kopf war mit einem weißen Halstuch umbunden, unter welchem die Ringel der krausen, schwarzen Haare augenscheinlich mit Absicht hängen gelassen waren. Das ganze Gesicht der Frau war von der besonderen Weiße, die sich auf den Gesichtern von Menschen einzustellen pflegt, die lange Zeit hinter Schloß und Riegel zugebracht haben, und die an Kartoffelkeime im Keller erinnert. Ebenso sahen auch die kleinen breiten Hände aus und der volle weiße Hals, der aus dem großen Kragen des groben Kaftans hervorguckte.

In diesem Gesicht überraschten bei der matten Blässe besonders die sehr schwarzen, glänzenden, etwas geschwollenen, aber sehr lebhaften Augen, von denen eins ein wenig schielte. Sie hielt sich sehr gerade, indem sie die volle Brust herausdrückte. Nachdem sie auf den Korridor herausgetreten, sah sie, ihren Kopf etwas zurückwerfend, dem Aufseher gerade in die Augen und blieb stehen, voller Bereitwilligkeit, alles zu erfüllen, was man von ihr verlangen würde.

Schon wollte der Aufseher die Tür zuschließen, als sich daraus das runzelige, blasse und strenge Gesicht einer

barhäuptigen grauen Alten, hervorstreckte. Die Alte begann der Maslowa etwas zu sagen. Aber der Aufseher drückte die Tür gegen den Kopf der Alten, und der Kopf verschwand.

Laut lachte in der Kammer eine weibliche Stimme. Auch die Maslowa lächelte und drehte sich nach dem Gitterfensterchen in der Tür um.

Von der andern Seite drängte sich die Alte an das Fensterchen, und mit heiserer Stimme sagte sie:

»Vor allem eins: sag' nichts Überflüssiges, bleib immer bei einem, und damit gut!«

»Wäre nur ein Ende – schlimmer wird es wohl nicht sein«, sagte die Maslowa, den Kopf schüttelnd.

»Ein Ende gewiß, aber nicht zwei«, bemerkte der Oberaufseher mit obrigkeitsmäßiger Überzeugtheit von seinem Witz. »Mir nach, marsch!«

Das durch das Fensterchen sichtbare Auge der Alten verschwand, und die Maslowa ging nach der Mitte des Korridors; mit raschen kleinen Schritten folgte sie dem Oberaufseher auf dem Fuße, und so stiegen sie die steinerne Treppe hinunter und gingen an den noch mehr als die Weiberzellen stinkenden und lärmenden Männerzellen vorbei, aus welchen sie überall die Augen in den Guckfenstern der Türen begleiteten, und in das Bureau, wo schon zwei Eskortesoldaten mit Gewehren standen. Der Schreiber, welcher dort saß, gab einem der Soldaten ein von Tabaksgeruch durchzogenes Papier, und, indem er auf die Gefangene zeigte, sagte er: »Übernimm sie.« Der Soldat, ein

Bauer aus dem Gouvernement Nishnij-Nowgorod, mit rotem, von den Pocken zerwühltem Gesicht, steckte das Papier hinter den Ärmelaufschlag seines Mantels, und lächelnd blinzelte er von der Gefangenen seinem Kameraden zu, einem Tschuwaschen mit starken Backenknochen. Dann stiegen die Soldaten mit ihr die Treppe hinunter und gingen zum Hauptausgang.

In der Tür des Hauptausganges öffnete sich ein Pförtchen, und nachdem die Soldaten mit der Gefangenen die Schwelle des Pförtchens nach dem Hof überschritten hatten, kamen sie aus den Mauern hinaus und marschierten durch die Stadt, in der Mitte der gepflasterten Straßen.

Droschkenkutscher, Krämer, Köchinnen, Arbeiter, Beamte blieben stehen und betrachteten voll Neugier die Gefangene; einige schüttelten die Köpfe und dachten: sieh, wohin es führt, wenn man sich schlecht – nicht so wie wir – trägt! Die Kinder sahen mit Entsetzen auf die Räuberin; es beruhigte sie nur, daß hinter ihr die Soldaten gingen, und daß sie jetzt schon niemand mehr etwas antun konnte. Ein Bauer vom Dorf, der Kohlen verkauft und in einem Wirtshause Tee getrunken hatte, näherte sich ihr, bekreuzte sich und reichte ihr eine Kopeke. Die Gefangene errötete, neigte den Kopf und sagte etwas.

Während sie die auf sich gerichteten Blicke fühlte, schielte sie unmerklich, ohne den Kopf zu drehen, auf diejenigen, die sie ansahen, und die auf sie gerichtete Aufmerksamkeit freute sie. Es freute sie auch die im Vergleich zum Gefängnis

reine Frühlingsluft, aber es tat weh, mit ihren des Gehens entwöhnten und mit ungefügten Gefängnisgantoffeln beschuhten Füßen auf die Steine zu treten, und sie sah auf den Weg unter ihren Füßen und bemühte sich, möglichst leicht zu treten. Während sie an einer Mehlhandlung vorbeiging, vor welcher Tauben, von niemand behelligt, ein wenig schaukelnd auf und ab spazierten, berührte sie fast mit dem Fuß einen Blautauber; aufflatternd und mit den Flügeln bebend, flog der Vogel hart an ihrem Ohr vorbei und überschauerte sie mit Wind. Sie lächelte, und dann seufzte sie schwer, indem sie ihrer Lage gedachte.

2

Die Geschichte der Gefangenen Maslowa war eine sehr gewöhnliche Geschichte.

Die Maslowa war die Tochter einer unverheirateten Hofmagd, die mit ihrer Mutter, die Viehmagd war, im Dorfe bei zwei Gutsbesitzerinnen, unverheirateten Schwestern, lebte. Dieses ledige Frauenzimmer gebar jedes Jahr, und – wie es auf dem Lande meist gemacht wird – man taufte das Kind, doch nachher ernährte die Mutter das unerwünscht erschienene, unnötige und bei der Arbeit störende kleine Wesen nicht, und es mußte bald Hungers sterben.

So starben ihr fünf Kinder. Alle waren sie getauft, nachher wurden sie nicht ernährt, und sie starben eben. Das sechste Kind – erzeugt von einem fahrenden Zigeuner – war ein

Mädchen, und sein Schicksal wäre dasselbe gewesen, wenn es sich nicht begeben hätte, daß eins der beiden alten Fräulein auf den Viehhof gekommen wäre, um der Stallmagd einen Verweis wegen des nach der Kuh riechenden Rahms zu geben. In der Wohnung der Stallmägde lag die Wöchnerin mit ihrem schönen, gesunden Säugling. Das alte Fräulein erteilte sowohl für den Rahm als auch dafür einen Verweis, daß man eine Wöchnerin auf den Viehhof gelassen, und wollte schon weggehen, als sie das Kind erblickte. Sie ward gerührt und bot sich an, Taufmutter des Kindes zu sein. Sie hielt es auch über die Taufe; nachher gab sie der Mutter, aus Mitleid mit dem Patenkind, Milch und Geld, und das Kind blieb am Leben. Die alten Fräulein nannten es denn auch: »Die Gerettete«.

Das Kind war drei Jahre alt, als die Mutter erkrankte und starb. Der Großmutter, der Viehmagd, war die Enkelin zur Last, und so nahmen die alten Fräulein das Mädchen zu sich. Das schwarzäugige Mädchen wurde ungewöhnlich lebhaft und zierlich, und die alten Fräulein hatten ihre Freude an ihr.

Es waren zwei alte Fräulein: eine jüngere, etwas gutmütigere, Sophia Iwanowna – dieselbe, welche das Kind über die Taufe gehalten – und eine ältere, etwas strengere – Maria Iwanowna. Sophia Iwanowna putzte das Mädchen, lehrte es lesen und wollte aus ihm eine Ziehtochter machen. Maria Iwanowna sagte, daß man aus dem Mädchen eine Arbeiterin, ein gutes Stubenmädchen machen müsse, und daher war sie anspruchsvoll, strafte und schlug sogar hier

und da das Mädchen, wenn sie schlechter Laune war. So wuchs das Mädchen, zwischen zwei verschiedenen Einflüssen, halb als Stubenmädchen, halb als Ziehkind auf. So nannte man es denn auch weder kühl Katka, noch zärtlich Katenka, sondern zwischen beidem: Katjuscha. Sie nähte, räumte die Zimmer auf, besorgte die kleine Wäsche, röstete, mahlte und trug den Kaffee auf, putzte die Heiligenbilder mit Kreide und saß bisweilen bei den Fräulein und las ihnen vor.

Sie hatte Bewerber, wollte aber keinen nehmen, da sie fühlte, wie das Leben mit jenen arbeitenden Leuten, die um sie freiten, schwer sein würde für sie, die durch die Süße des Herrenlebens verwöhnt war.

So lebte sie bis zu ihrem sechzehnten Jahr. Als sie aber sechzehn Jahre alt war, kam zu den Fräulein deren Neffe, ein Student. Er war Fürst und reich, und Katjuscha verliebte sich in ihn, ohne daß sie es wagte, es sich selbst, geschweige denn ihm zu gestehen. Dann kam derselbe Neffe zwei Jahre später auf dem Wege in den Krieg wieder zu den Tanten, brachte vier Tage bei ihnen zu, und am Abend vor seiner Abreise verführte er Katjuscha. Darauf drückte er ihr am letzten Tage einen Hundertrubelschein in die Hand und reiste ab. Fünf Monate nach seiner Abreise wußte sie bestimmt, daß sie schwanger sei.

Von der Zeit an war ihr alles gleichgültig, und sie dachte nur darüber nach, wie sie der Schande, die sie erwartete, entgehen könne. Nicht nur begann sie unwillig und schlecht

den Fräulein zu dienen, sondern plötzlich brach sie los und ohne selber zu wissen, wie es geschah, sagte sie den Fräulein Grobheiten, die sie später selbst bereute, und bat, sie zu entlassen. Die Fräulein, die jetzt unzufrieden mit ihr waren, entließen sie.

Als Stubenmädchen kam sie von ihnen zu einem Polizeibeamten, zum Stanowoj, aber sie konnte dort nur drei Monate bleiben, weil der Stanowoj, ein Mann von schon fünfzig Jahren, zudringlich wurde. Einmal, als er sie besonders belästigte, erhitzte sie sich, nannte ihn Dummkopf und alter Teufel, gab ihm einen Stoß vor die Brust, daß er hinfiel und wurde dieser Grobheit wegen weggejagt. Wieder in einen Dienst zu treten, hatte nun keinen Zweck; bald sollte sie gebären, und so quartierte sie sich bei einer Witwe, der Dorfhebamme, ein, die mit Branntwein handelte. Die Niederkunft war leicht. Aber die Hebamme, welche eine kranke Frau im Dorf behandelte, steckte sie mit dem Wochenbettfieber an, und man brachte das Kind, einen Knaben, ins Findelhaus, wo es gleich nach der Ankunft starb, wie die Alte, die ihn hingebracht hatte, erzählte.

Geld hatte Katjuscha, als sie zu der Hebamme kam, im ganzen hundertsevenundzwanzig Rubel; siebenundzwanzig davon verdient und hundert, die ihr der Verführer gegeben hatte. Als sie aber von ihr wegging, blieben ihr nur sechs Rubel übrig. Sie verstand nicht Geld zu sparen, sie brauchte es für sich und gab es jedem, der darum bat. Die Hebamme

nahm ihr für Unterkunft, Kost und Tee für zwei Monate vierzig Rubel ab; fünfundzwanzig Rubel gingen für die Ablieferung des Kindes darauf; vierzig Rubel hatte sich die Hebamme leihweise ausgebeten, für eine Kuh, etwa zwanzig Rubel gingen so – für Kleider, für Geschenke fort, so daß Katjuscha, als sie gesund war, kein Geld mehr hatte und eine Stelle suchen mußte. Diese Stelle fand sich bei einem Förster. Der Förster war ein verheirateter Mann; aber ebenso wie der Stanowoj begann er vom ersten Tage an sich Katjuscha aufzudrängen. Er war ihr widerwärtig, und sie bemühte sich, ihn zu meiden, aber er war erfahrener und schlauer als sie; die Hauptsache aber war, daß er, als Hausherr, sie hinschicken konnte, wohin er wollte; so paßte er einmal eine günstige Minute ab und bemächtigte sich ihrer. Seine Frau erfuhr es, und als sie ihren Mann einmal allein mit Katjuscha im Zimmer überraschte, stürzte sie los, um sie zu schlagen. Katjuscha aber wehrte sich, und es entstand eine Prügelei, weswegen man sie aus dem Hause jagte, ohne ihr den verdienten Lohn zu bezahlen. Darauf fuhr Katjuscha in die Stadt und hielt sich bei ihrer Tante auf. Der Mann der Tante war Buchbinder und lebte früher gut; hatte aber jetzt nach und nach alle Kunden verloren und sich so völlig dem Trunk ergeben, daß er alles, was ihm unter die Hand kam, vertrank.

Die Tante indes hatte eine kleine Wäscherei, ernährte damit sich und die Kinder und unterhielt auch den verkommenen Mann. Sie schlug der Maslowa vor, bei ihr als

Wäscherin einzutreten. Aber die Maslowa sah, was für ein schweres Leben die Waschfrauen hatten, die bei ihrer Tante arbeiteten, und sie zögerte und suchte in den Vermittlungsbureaus eine Stelle als Dienstmädchen. Sie fand auch eine Stelle bei einer Frau, die mit ihren beiden Söhnen, Gymnasiasten, zusammen wohnte. Acht Tage nach ihrem Antritt hörte der älteste Sohn, ein schon schnurrbärtiger Zögling der sechsten Klasse, auf zu lernen und ließ ihr mit seinen Zudringlichkeiten keine Ruhe mehr. Die Mutter gab an allem der Maslowa Schuld und kündigte ihr. Eine neue Stelle fand sie nicht, aber es traf sich, daß die Maslowa, als sie in das Stellenvermittlungsbureau kam, dort einer Dame mit Ringen und Armbändern an den aufgedunsenen nackten Armen begegnete. Nachdem die Dame die Lage der stellesuchenden Maslowa erfahren, gab sie ihr ihre Adresse und lud sie zu sich ein. Die Maslowa ging zu ihr. Die Dame empfing sie freundlich, bewirtete sie mit Pastetchen und süßem Wein und schickte dann ihr Stubenmädchen mit einem Zettel irgendwohin. Abends kam in das Zimmer ein hochgewachsener Mann mit langen ergrauenden Haaren und grauem Bart. Dieser alte Herr rückte sogleich der Maslowa näher und begann sie lächelnd mit glänzenden Augen zu betrachten und mit ihr zu scherzen. Die Hausfrau rief ihn hinaus in ein anderes Zimmer, und die Maslowa hörte sie sagen: »Eine ganz Frische, eben vom Dorfe.« Dann rief die Hausfrau die Maslowa heraus und sagte, das sei ein Schriftsteller, der

sehr viel Geld habe und nicht sparen werde, wenn sie ihm gefiele. Sie gefiel ihm; er gab ihr fünfundzwanzig Rubel und versprach, sie oft wieder zu besuchen. Bald ging das Geld drauf für Bezahlung der Kost bei der Tante und für ein neues Kleid, einen Hut und Bänder. Nach einigen Tagen schickte der Schriftsteller wieder nach ihr. Sie ging. Er gab ihr noch fünfundzwanzig Rubel und schlug ihr vor, in eine eigene Wohnung zu ziehen.

Während die Maslowa in dem von dem Schriftsteller gemieteten Quartier wohnte, gewann sie einen lustigen Kommis lieb, der in demselben Hause wohnte. Sie erklärte das selber dem Schriftsteller und bezog eine kleine eigene Wohnung. Der Kommis aber, der sie zu heiraten versprochen hatte, reiste, ohne ihr etwas zu sagen, nach Nishnij; er hatte sie augenscheinlich verlassen; die Maslowa blieb allein. Sie wollte nun für sich in dem Quartier wohnen, aber das erlaubte man ihr nicht. Der Polizeibeamte teilte ihr mit, sie könne nur so leben, wenn sie einen roten Schein bekommen und sich einer medizinischen Untersuchung unterzogen habe. Darauf ging sie wieder zu ihrer Tante.

Als die Tante ihr modernes Kleid erblickte, den Umhang und den Hut, empfing sie sie achtungsvoll und wagte schon nicht mehr, ihr vorzuschlagen, Wäscherin zu werden, da sie glaubte, daß sie eine höhere Lebensstufe betreten habe. Für die Maslowa existierte jetzt nicht mehr die Frage, ob sie Wäscherin werden solle oder nicht. Sie blickte jetzt mit Mitleid auf das Sklavenleben, das die blassen Waschfrauen

mit den mageren Armen - einige der Frauen waren schon schwindsüchtig - in den vorderen Zimmern führten, wo sie bei dreißig Grad im Seifendampf, bei im Sommer wie im Winter offenen Fenstern, wuschen und plätteten, und ihr grauste bei dem Gedanken, daß auch sie solche Sträflingsarbeit leisten sollte. Und zu dieser Zeit, die für die Maslowa besonders kummervoll war, weil sie keinen Beschützer fand, wurde sie von einer Vermittlerin aufgesucht, die ein Bordell mit Mädchen versorgte.

Die Maslowa rauchte schon längst; in der letzten Zeit ihres Verhältnisses mit dem Kommis aber und nachdem er sie verlassen, gewöhnte sie sich immer mehr und mehr ans Trinken. Der Branntwein zog sie nicht nur an, weil er schmackhaft schien, sondern hauptsächlich auch deshalb, weil er ihr die Möglichkeit verlieh, alles Schwere, das sie erlebt hatte, zu vergessen, und ihr eine Ungezwungenheit und feste Überzeugung von ihrer Würde gab, welche sie ohne Branntwein nicht hatte. Ohne Branntwein schämte sie sich immer und war niedergeschlagen. Die Vermittlerin bewirtete die Tante, und nachdem sie die Maslowa betrunken gemacht, schlug sie ihr vor, in eine gute - in die feinste »Anstalt« der Stadt einzutreten, indem sie ihr alle Vorteile und Vorzüge dieser Stellung vor Augen führte. Die Maslowa hatte die Wahl vor sich: entweder die erniedrigende Lage einer Dienstmagd, wo es ganz sicher Verfolgungen von Seiten der Männer und zeitweilige geheime Ehebrüche geben würde, oder die gesicherte,

ruhige, gesetzliche Stellung und der offene, vom Gesetz erlaubte, gut bezahlte, beständige Ehebruch, und sie wählte das letztere. Außerdem glaubte sie damit an ihrem Verführer und an dem Kommis - an allen Leuten, die ihr Böses getan, Rache zu nehmen. Dabei lockte sie auch, und das war eines der Motive ihrer endgültigen Entscheidung, daß die Vermittlerin ihr sagte, sie könne so viele Kleider bestellen, wie sie nur wünsche; aus Samt, aus Seide, Ballkleider, die Schultern und Arme nackt lassen. Und als sich die Maslowa vorstellte, wie sie im hellgelben, ausgeschnittenen, mit schwarzem Samt besetzten Seidenkleide aussehen müßte, da konnte sie nicht widerstehen und gab ihren Paß ab.

Und noch an demselben Abend nahm die Vermittlerin eine Droschke und brachte sie in das berühmte Haus der Kitajewa.

Und so begann von dieser Zeit an für die Maslowa jenes Leben des chronischen Vergehens gegen göttliche und menschliche Gebote, das Hunderte und Hunderte von Frauen führen, nicht nur mit Erlaubnis, sondern unter der Gönnerschaft der herrschenden Gewalt, die mit dem Wohl ihrer Bürger betraut ist, und das für neun von zehn mit qualvollen Krankheiten, mit vorzeitiger Altersschwäche und Tod endigt.

Morgens und am Tage der schwere Schlaf nach den nächtlichen Orgien. Um drei, vier Uhr das müde Aufstehn aus schmutzigem Bette, Selterwasser nach der Völlerei, Kaffee - dann das faule Herumschlendern durch die Zimmer

in Peignoirs, Jacken, Schlafröcken; das Schauen aus den Fenstern, verborgen hinter den Vorhängen; das träge Schelten untereinander; dann das Waschen, Einreihen, Parfümieren des Leibes, der Haare; das Anprobieren der Kleider; das Streiten darüber mit der Wirtin; das Betrachten im Spiegel, das Schminken des Gesichts, der Augenbrauen; die süße, fette Mahlzeit; dann das Anziehen des hellen, seidenen, den Körper entblößenden Kleides; das Hinaustreten in den aufgeputzten, hell beleuchteten Saal, die Ankunft der Gäste: Musik, Tanz, Bonbons, Wein, Rauchen, Ehebrüche mit den Jungen, mit Leuten mittleren Alters, mit halben Kindern, mit sich ruinierenden Greisen, mit Ledigen, mit Verheirateten, mit Kaufleuten, mit Kommiss, mit Armeniern, mit Juden, mit Tataren, mit Reichen, Armen, Gesunden, Kranken, Betrunkenen, Nüchternen, Groben, Zarten, mit Militärs, mit Zivilisten, mit Studenten, mit Gymnasiasten - mit allen möglichen Klassen, Altersstufen, Charakteren. Und Geschrei und Späße, Prügel und Musik, Tabak und Wein, Wein und Tabak, und Musik vom Abend bis zum Tagesanbruch. Und nur am Morgen Erlösung und schwerer Schlaf. Und so jeden Tag, die ganze Woche. Am Ende der Woche aber der Gang in die Staatsanstalt, das Polizeibureau, wo im Staatsdienst stehende Beamten - Ärzte, Männer - diese Frauen manchmal ernst und streng, manchmal mit scherzhafter Lustigkeit, untersuchen, die von der Natur nicht nur den Menschen, zum Schutze gegen Verbrechen, sondern selbst den Tieren verliehene Scham

vernichten, und ihnen dann das Recht zur Fortsetzung derselben Verbrechen geben, welche diese Frauen im Laufe der Woche mit ihren Mitschuldigen begangen haben. Und dann wieder eine gleiche Woche. Und so jeden Tag - im Sommer, im Winter, am Werktag wie am Feiertag.

So lebte die Maslowa sieben Jahre hindurch. Während dieser Zeit wechselte sie zweimal das Haus, und einmal war sie im Hospital. Im siebenten Jahre ihres Aufenthalts im Bordell und im zehnten Jahr nach ihrem ersten Fall, als sie siebenundzwanzig Jahre alt war, geschah mit ihr das, wofür sie ins Gefängnis kam und wofür man sie jetzt vor Gericht führte, nach sechsmonatiger Haft im Gefängnis zwischen Diebinnen und Mörderinnen.

3

Zu gleicher Zeit, da die Maslowa, von dem langen Gange ermüdet, mit ihrer Bewachung sich dem Gerichtsgebäude näherte, lag jener selbe Neffe ihrer Erzieherinnen, Fürst Dmitrij Iwanowitsch Nechliudow, der sie verführt, auf seinem hohen, zerwühlten Springfederbett mit der Daunenmatratze, knöpfte den Kragen seines sauberen Nachthemdes aus holländischer Leinwand mit den an der Brust festgebügelten Fältchen auf und rauchte eine Zigarette. Er sah mit starren Augen vor sich hin und dachte darüber nach, was ihm heute zu tun bevorstehe, und was gestern gewesen.

Sich des gestrigen Abends entsinnend, welchen er bei Kortschagins zugebracht, reichen und angesehenen Leuten, deren Tochter er, wie allgemein angenommen wurde, heiraten sollte, seufzte er, warf die ausgerauchte Zigarette fort und wollte aus der silbernen Zigarettendose eine neue nehmen; - besann sich jedoch anders, ließ seine glatten, weißen Beine vom Bett herab, fand mit ihnen die Pantoffeln, warf einen seidenen Schlafrock über die breiten Schultern und ging mit raschen Schritten in das ans Schlafgemach stoßende Ankleidezimmer, das ganz von dem feinen Geruch von Elixieren, Eau de Cologne, Bartpomaden und Parfüms durchdrungen war. Dort putzte er mit einem besonderen Pulver seine an vielen Stellen plombierten Zähne, spülte sie mit einem aromatischen Mundwasser, fing dann an, sich sorgsam zu waschen und mit verschiedenen Handtüchern abzureiben. Nachdem er sich die Hände mit parfümierter Seife gewaschen, putzte er sorgfältig mit Bürsten die langgewachsenen Nägel, wusch sich an dem großen marmornen Waschtisch das Gesicht und den starken Hals und trat noch in ein drittes Zimmer neben dem Schlafgemach, wo eine Dusche hergerichtet war. Als er dann mit kaltem Wasser den muskulösen, mit Fett belegten weißen Leib gewaschen und sich mit dem rauhhaarigen Laken abgerieben hatte, zog er die sauber geplättete Wäsche, die spiegelblank geputzten Stiefel an, setzte sich vor die Toilette, um mit zwei Bürsten den kleinen, schwarzen, krausen Bart und das auf dem vorderen Teil des

Kopfes ziemlich dünn gewordene, krause Haar zu bearbeiten. Alles was er benutzte - Toilettengerät, Wäsche, Kleider, Fußbekleidung, Halsbinden, Nadeln, Hemdknöpfe, - war von der allerersten, teuersten Sorte, unauffällig, einfach, dauerhaft und kostbar.

Nachdem Nechliudow aus einem Dutzend Krawatten und Nadeln die ersten, die ihm unter die Hände kamen, genommen - einst war dies neu und unterhaltend, jetzt war es ihm vollständig gleichgültig - zog er die gebürsteten und auf dem Stuhle zurechtgelegten Kleider an und ging, wenn auch nicht vollkommen frisch, so doch sauber und duftend, in das lange Speisezimmer mit dem gestern von drei Männern gewichsten Parkettboden, dem ungeheuer großen Eichenbüfett und dem ebenso großen, zum Ausziehen eingerichteten Tische, der mit seinen breit auseinandergestellten, in der Form von Löwenklauen geschnitzten Füßen etwas Feierliches hatte. Auf diesem Tische mit der feinen, gestärkten, mit großen Namenszügen versehenen Decke stand eine silberne Kaffeekanne mit duftendem Kaffee, eine ebensolche Zuckerdose, eine Rahmkanne mit gekochter Sahne und ein Korb mit frischem Weißbrot, kleinen Zwiebäcken und Biskuits. Neben dem Gedeck lagen die eingetroffenen Briefe, Zeitungen und ein neues Heft der »Revue des deux mondes.«

Eben wollte sich Nechliudow an seine Briefe machen, als aus der Tür, die in den Korridor führte, eine wohlbeleibte und ziemlich bejahrte Frau in Trauer, mit einem Spitzenaufsatz

auf dem Kopfe, der den auseinandergegangenen Haarscheitel verdeckte, sich hereinschob. Es war das Kammermädchen der seligen, vor kurzem in dieser selben Wohnung verstorbenen Mutter Nechliudows, Agrafena Petrowna, die bei dem Sohn als Haushälterin geblieben war.

Agrafena Petrowna hatte etwa zehn Jahre - zu verschiedenen Zeiten - mit Nechliudows Mutter im Auslande verbracht und hatte Aussehen und Manieren einer Dame. Von Kindheit an wohnte sie im Hause der Nechliudows und kannte Dmitrij Iwanowitsch, als er noch Mitenka genannt wurde.

»Guten Morgen, Dmitrij Iwanowitsch!«

»Guten Morgen, Agrafena Petrowna - was gibt's Neues?« fragte Nechliudow scherzend. »Ein Brief, entweder von der Fürstin oder von der Prinzessin; das Zimmermädchen hat ihn schon vor längerer Zeit gebracht, sie wartet bei mir«, sagte Agrafena Petrowna und übergab den Brief, bedeutungsvoll lächelnd.

»Schön, sogleich«, sagte Nechliudow, indem er den Brief nahm, und da er Agrafena Petrownas Lächeln bemerkte, zog er ein finstres Gesicht. Agrafena Petrownas Lächeln bedeutete, daß der Brief von der jungen Prinzessin Kortschagina war, die Nechliudow, nach Agrafena Petrownas Meinung, heiraten sollte. Und diese durch ihr Lächeln ausgedrückte Voraussetzung Agrafena Petrownas war Nechliudow unangenehm.

»Also ich sage ihr, daß sie etwas warten soll.« Und Agrafena Petrowna nahm das nicht an seinem Ort liegende Bürstchen zum Abfegen des Tisches, legte es an einen andern Ort und entschwand aus dem Speisezimmer.

Nechliudow öffnete den duftenden Brief, den ihm Agrafena Petrowna gereicht, und begann zu lesen.

»Indem ich die auf mich genommene Pflicht erfülle,« stand auf dem einen Bogen des dicken grauen Papiers mit den ungleichen Rändern, in einer scharfen, aber weiten Handschrift geschrieben, »erinnere ich Sie daran, daß Sie heute, den 28. April, im Geschworenengericht sein müssen und daher unmöglich mit uns und mit Herrn Kolosow mitfahren können, um Bilder zu besehen, wie Sie dies gestern mit dem Ihnen eigentümlichen Leichtsinn versprochen, à moins que vous ne soyez disposé à payer à la cour d'assises les 300 roubles d'amende, que vous vous refusez pour votre cheval, dafür, daß Sie nicht zur rechten Zeit erscheinen. Es fiel mir gestern ein, als Sie eben fortgegangen waren. Also vergessen Sie es nicht.

Prinzessin M. Kortschagina.«

Auf der andern Seite war hinzugefügt: »Maman vous fait dire, que votre couvert vous attendra jusqu'à la nuit. Venez absolument, à quelle heure que cela soit.

M. K.«

Nechliudow runzelte die Stirn. Der Zettel war die Fortführung jener geschickten Arbeit, die schon seit zwei Monaten an ihm von der jungen Prinzeß Kortschagina

ausgeführt wurde, und die darin bestand, daß sie ihn mit unmerklichen Fäden immer mehr und mehr mit sich verknüpfte. Unterdessen aber hatte Nechliudow, außer der bei nicht mehr jungen und nicht gerade leidenschaftlich verliebten Leuten gewöhnlichen Unentschlossenheit vor der Ehe, noch einen wichtigen Grund, weshalb er, selbst wenn er sich entschlösse, doch nicht sogleich seinen Antrag machen konnte. Dieser Grund bestand nicht darin, daß er vor bald zehn Jahren Katjuscha verführt und sie verlassen hatte - denn das hatte er vollständig vergessen, und hielt es nicht für ein Hindernis zum Heiraten - der Grund lag darin, daß er gerade jetzt mit einer verheirateten Frau ein Verhältnis hatte, das - obgleich von seiner Seite abgebrochen - ihrerseits noch nicht als abgebrochen anerkannt wurde.

Nechliudow war sehr schüchtern den Frauen gegenüber. Aber eben seine Schüchternheit hatte in dieser verheirateten Frau die Lust erweckt, ihn zu erobern. Diese Frau war die Gemahlin des Adelsmarschalls des Kreises, zu dessen Wahl Nechliudow gefahren war. Und die Frau zog ihn in ein Verhältnis hinein, das für Nechliudow mit jedem Tag hinreißender und zu gleicher Zeit auch immer widerwärtiger wurde. Anfangs hatte Nechliudow der Verführung nicht widerstehen können, dann, weil er sich vor ihr schuldig fühlte, konnte er dies Verhältnis nicht ohne ihre Einwilligung abbrechen. Und hier eben lag die Ursache, weshalb Nechliudow glaubte, daß er kein Recht habe, auch wenn er

es wünschte, der Kortschagina seinen Heiratsantrag zu machen.

Auf dem Tische lag gerade ein Brief von dem Manne dieser Frau. Als Nechliudow die Handschrift und den Stempel sah, errötete er und empfand sogleich jenen Energieaufschwung, den er immer beim Nahen der Gefahr fühlte. Aber seine Aufregung war überflüssig; der Mann, der Adelsmarschall desselben Kreises, in dem die Hauptbesitztümer Nechliudows lagen, berichtete ihm, daß zu Ende Mai eine außerordentliche Versammlung des Semstwo anberaumt sei, und bat Nechliudow, auf alle Fälle zu erscheinen »et donner un coup d'épaule« in den bevorstehenden wichtigen Fragen der Semstwoversammlung über die Schulen und Anfahrtsbahnen, bei denen man starken Widerstand der reaktionären Partei erwartete.

Der Adelsmarschall war ein liberaler Mann, der zusammen mit einigen Gleichgesinnten gegen die unter Alexander III. ausgebrochene Reaktion kämpfte und so ganz von diesem Kampf absorbiert war, daß er nichts von seinem unglücklichen Familienleben wußte.

Nechliudow vergegenwärtigte sich all die qualvollen Minuten, die er wegen dieses Mannes durchlebt; er vergegenwärtigte sich, wie er einmal geglaubt, der Mann wisse alles, und wie er sich zum Duell mit ihm vorbereitete, bei welchem er in die Luft schießen wollte; und die furchtbare Szene mit der Frau, als sie in Verzweiflung in den

Garten stürzte, zum Teich, in der Absicht, sich zu ertränken, und er sie suchen lief.

»Ich kann jetzt nicht hinfahren, ich kann nichts unternehmen, solange sie mir nicht antwortet«, dachte Nechliudow. Vor einer Woche hatte er ihr einen entscheidenden Brief geschrieben, in welchem er sich als schuldig und zu jeder beliebigen Art von Genugtuung bereit erklärte, aber dennoch hielt er das Verhältnis, und zwar zu ihrem Besten, auf immer für beendet. Und eben auf diesen Brief erwartete er Antwort und bekam keine. Daß er keine Antwort erhielt, war zum Teil ein gutes Zeichen. Wenn sie auf den Bruch nicht eingehen wollte, so hätte sie schon längst geschrieben oder wäre sogar selber gekommen, wie sie es früher tat. Nechliudow hatte gehört, daß gegenwärtig dort ein Offizier war, der ihr den Hof machte; das bereitete ihm Qualen der Eifersucht und freute ihn doch zugleich, wie eine Hoffnung auf Befreiung von der ihn peinigenden Lüge.

Der andere Brief war von dem Oberverwalter der Besitzungen. Der Verwalter schrieb ihm, daß er, Nechliudow, selber kommen müsse, um seine Erbschaft anzutreten, und außerdem, um die Frage zu entscheiden, wie die Wirtschaft fortzuführen sei: ob so, wie sie bei der Seligen geführt worden, oder so, wie er es auch der seligen Fürstin vorgeschlagen und jetzt dem jungen Fürsten vorschlage, nämlich, das Inventar zu vermehren, und alles Land, das jetzt den Bauern in Pacht gegeben war, selber zu bewirtschaften. Der Verwalter schrieb, daß eine solche

Ausnutzung viel vorteilhafter sein würde. Dabei entschuldigte er sich wegen Verspätung der Zusendung der bereits zum Ersten des Monats fälligen 3000 Rubel. Dieses Geld würde mit der nächsten Post abgehen. Die Absendung habe sich deswegen verzögert, weil er das Geld von den Bauern nicht hatte bekommen können, deren Gewissenlosigkeit einen solchen Grad erreicht habe, daß es nötig war, sich an die Behörde zu wenden, um es beizutreiben. Dieser Brief war Nechliudow angenehm und gleichzeitig unangenehm. Es war angenehm, seine Macht über ein großes Eigentum zu fühlen und unangenehm, weil er in seiner ersten Jugend ein begeisterter Anhänger Herbert Spencers gewesen war und ihn als Großgrundbesitzer besonders jener Satz in den »Social Statics« traf, »daß die Gerechtigkeit den Privatgrundbesitz nicht zulasse«. In der Geradheit und Entschlossenheit der Jugend sagte er damals nicht nur, daß der Boden nicht Gegenstand des Privateigentums sein könne, und schrieb nicht nur in der Universität eine Abhandlung darüber, sondern er hatte damals auch in der Tat ein kleines Landstück, das nicht seiner Mutter, sondern durch Erbschaft vom Vater ihm persönlich gehörte, den Bauern abgetreten, da er das Land nicht gegen seine Überzeugung besitzen wollte.

Jetzt, da er durch die Erbschaft Großgrundbesitzer geworden war, mußte er eins von beidem: entweder auf sein Eigentum verzichten, wie er es vor zehn Jahren hinsichtlich der zweihundert Desiatinen Land von seinem

Vater gemacht, oder in stillschweigendem Eingeständnis all seine früheren Gedanken als fehlerhaft und falsch anerkennen.

Das erstere konnte er nicht tun, weil er außer dem Landbesitz keine Mittel zur Existenz hatte. In den Staatsdienst treten wollte er nicht, wohl aber hatte er inzwischen die Gewohnheiten eines luxuriösen Lebens angenommen, von denen er glaubte, sich nicht losmachen zu können. Aber es hatte auch keinen Zweck, denn er besaß schon nicht mehr jene Überzeugungskraft, jene Entschlossenheit, jenen Ehrgeiz und jenen Drang, andere in Verwunderung zu setzen, die ihm in der Jugend eigen gewesen war.

Das zweite aber, Widerruf jener klaren und unwiderlegbaren Beweisgründe von der Unrechtmäßigkeit des Grundbesitzes, die er damals aus der »Sozialen Statik« von Spencer geschöpft und deren glänzende Bestätigung er dann viel später in den Werken von Henry George gefunden hatte, war ihm durchaus nicht möglich.

Und deswegen war ihm der Brief des Verwalters unangenehm.

4

Nachdem Nechliudow seinen Kaffee getrunken hatte, ging er ins Arbeitszimmer, um im Vorladungsschreiben nachzusehen, wann er im Gericht sein müsse, und um die

Antwort an die Prinzessin zu schreiben. Ins Arbeitszimmer mußte man durch das Atelier gehen. Im Atelier stand eine Staffelei mit einem angefangenen Bilde, das umgedreht war, auch waren Skizzen aufgehängt. Der Anblick dieses Bildes, mit welchem er sich zwei Jahre lang abgequält, der Anblick der Skizzen und des ganzen Ateliers mahnten ihn an das in letzter Zeit mit besonderer Schärfe empfundene Gefühl seines Unvermögens, in der Malerei weiterzukommen. Er erklärte diese Empfindung durch sein zu fein entwickeltes ästhetisches Gefühl, aber dennoch war diese Empfindung sehr unangenehm.

Vor sieben Jahren hatte er den Staatsdienst aufgegeben, weil er entdeckt hatte, daß er Begabung zur Malerei habe, und von der Höhe der künstlerischen Tätigkeit sah er etwas verächtlich auf alle andern Berufe herab. Jetzt ergab es sich, daß er dazu kein Recht hatte. Und darum war jede Erinnerung daran unangenehm. Mit schwerem Gefühl betrachtete er die prachtvolle Einrichtung seines Ateliers, und in mißmutiger Laune betrat er sein Arbeitszimmer. Dieses war ein sehr großes, hohes Zimmer mit allen Arten von Zierat, Vorrichtungen und Bequemlichkeiten.

Nachdem er sogleich in der Schublade des großen Schreibtisches unter der Abteilung »Terminsachen« das Vorladungsschreiben gefunden, in welchem es hieß, daß er um elf im Gericht sein müsse, setzte sich Nechliudow, um der Prinzessin ein Billett zu schreiben, daß er für die Einladung danke und sich bemühen werde, zu Tisch da zu